

Wirtschaft

„Das Gesundheitswesen profitiert von uns“

Fresenius-Chef Ulf Schneider über Steinmeiers Versprechen, Potenziale der Branche und Kritik auf Pennälerlevel

Herr Schneider, Fresenius hat in den ersten sechs Monaten 2009 das starke Wachstum der vergangenen Jahre trotz Wirtschaftskrise fortgesetzt. Sie bergen im Gesundheitswesen enorme Potenziale. Fühlen Sie sich manchmal als Goldgräber?

Das ist kein Ausdruck, den wir hier verwenden. Wir sehen im Gesundheitswesen einfach erhebliche Verbesserungsmöglichkeiten für die Patienten dieser Welt und für viele staatliche Gesundheitssysteme. Und wir versuchen diese Potenziale, die in unseren Geschäftsreichen liegen, zu heben.

Wo liegen diese Potenziale?

Wenn wir zum Beispiel hierzulande Krankenhäuser privatisieren, dann tragen wir zur Entlastung des Gesundheitswesens bei. Wir haben zum Beispiel 200 Millionen Euro in den Neubau des Klinikums Berlin-Buch investiert. Das mussten weder Sie, noch ich, noch die anderen Steuerzahler bezahlen. Das kommt dem Gesundheitswesen zu Gute, und Fresenius profitiert auch davon. Das gilt auch, wenn wir bessere Verfahren für die Behandlung von Patienten entwickeln oder günstige Generika auf den Markt bringen.

Die Verdreifachung des Umsatzes in den vergangenen zehn Jahren auf 12,3 Milliarden Euro und der hohe Gewinn sind also nur Nebenprodukte von Wohltätigkeit?

Einer unserer Leitsätze lautet: Wer sich um Patienten optimal kümmert, für den stellt sich der unternehmerische Erfolg von selber ein.

Fresenius SE gehört seit März dem Deutschen Aktienindex an, davor war bereits der Tochterkonzern, der Dialysespezialist Fresenius Medical Care, im wichtigsten Deutschen Index notiert. Zeigt das die Potenziale der Gesundheitswirtschaft?

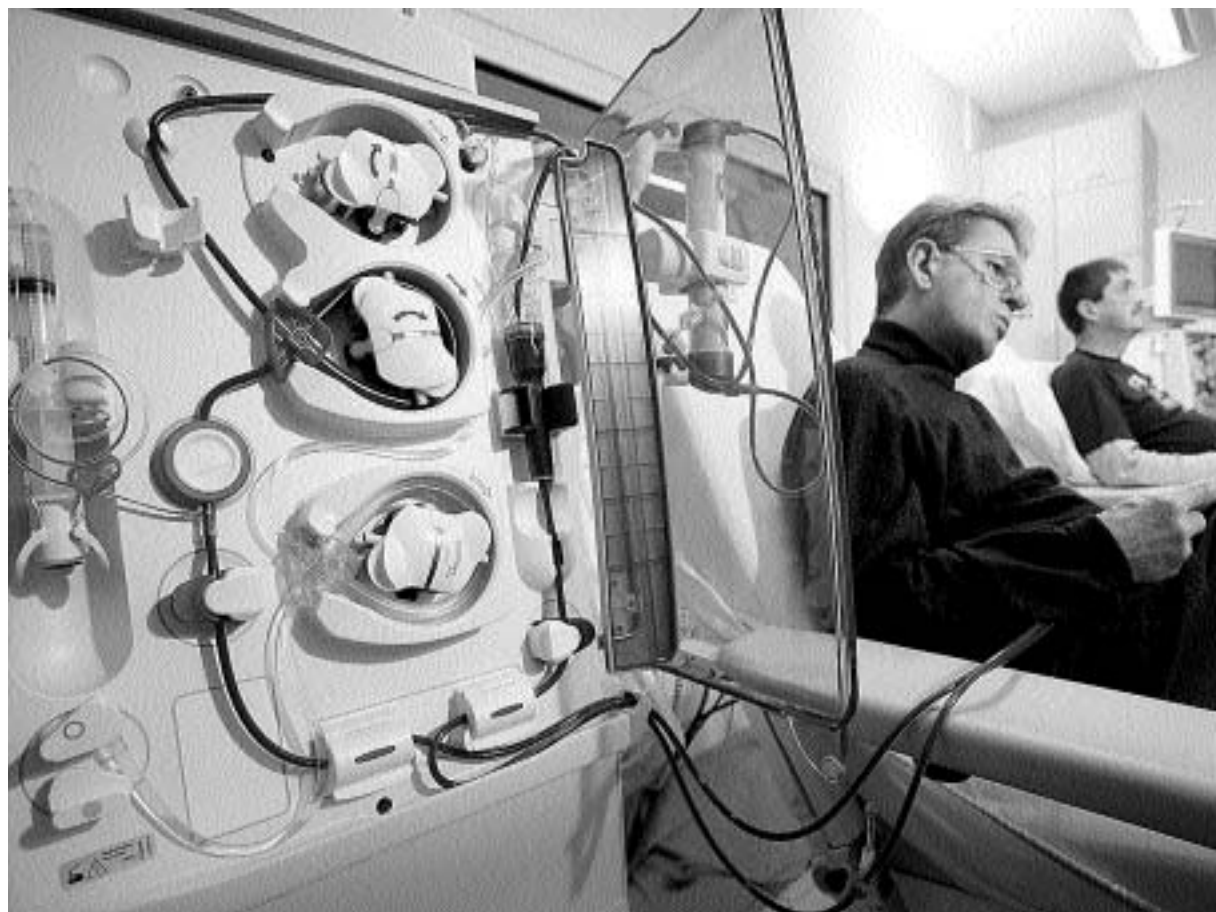
Wir sind sehr stolz, dem Dax anzugehören. Das Gesundheitswesen bietet erhebliche Wachstumschancen, sowohl für Fresenius als auch für andere Dax-Unternehmen in diesem Bereich wie beispielsweise Bayer oder Merck.

Inwieweit kann Deutschland vom Megatrend Gesundheit profitieren?

Wir haben hierzulande eine sehr leistungsfähige Medizintechnik-Industrie. Zudem gibt es eine große Historie in der Krankenversorgung und in der Pharmabranche. Auf diese wissenschaftliche Tradition können wir aufbauen. Die Ausgangsbasis ist ausgesprochen günstig.

Wie viele Arbeitsplätze könnten in der Branche entstehen? Herr Steinmeier spricht von einer Million Jobs.

Genauso wie der Umsatz alleine



FRESENIUS

Die Herstellung von Dialyse-Geräten ist eine der Hauptaktivitäten des Gesundheitskonzerns Fresenius.

für uns keine Zielgröße sein sollte, so können Arbeitsplätze per se auch keine Zielgröße sein, sie sind Ergebnis erfolgreichen unternehmerischen Handelns. Deswegen kann ich hier keine Vorhersagen machen. Wenn ich aber auf unser eigenes Unternehmen schaue, dann sehe ich, dass wir selbst in diesem sehr schwierigen ersten Halbjahr 2009 nochmal knapp 5 500 Mitarbeiter hinzugezogen haben. Und davon knapp 2 000 durch organisches Wachstum.

Wachsen Sie auch in Deutschland?

Unsere deutschen Produktionsstandorte sind sehr erfolgreich. Ich sehe da auch für die Zukunft weitere Wachstumschancen. Wir haben dort in den letzten drei Jahren die Zahl der Mitarbeiter um mehr als elf Prozent gesteigert.

Wird sich das schnelle Wachstum von Fresenius so fortsetzen?

Grundsätzlich gehen wir davon aus, dass die Branchen, in denen wir uns bewegen, weiterhin sehr gutes organisches Wachstum aufweisen werden. Wir sind in den vergangenen Jahren in unseren Geschäftsbereichen ungefähr doppelt so schnell gewachsen wie die Weltwirtschaft. Das wollen wir fortsetzen.

Fresenius hat aber einen Schuldenberg von neun Milliarden Euro. Wie räumen Sie die Bedenken von Kritikern aus, dass der Patient nach finanziellen und nicht nach medizinischen Kriterien versorgt werden könnte?

Da treffen Sie einen Punkt, auf den wir sehr empfindlich reagieren. Seit fast 100 Jahren haben wir Patienten gut versorgt, und sind deshalb noch im Geschäft. Wenn wir versuchen würden, unangemessen zu sparen oder zu viel zu verkaufen, dann würden wir uns schaden. Die Kritik ist konstruiert, dass die Art und Weise wie sich ein Konzern finanziert, das Handeln des medizinischen Personals beeinflusst. Das ist Marktwirtschaftskritik auf Pennälerlevel. Da wird der Gesundheitswirtschaft ungerechtfertigterweise etwas zugeschoben, was eher mit allgemeinen Systembedenken zu tun hat.

Werden Sie trotz der hohen Schuldenlast weitere Zukäufe tätigen?

Übernahmen in unseren Geschäftsfeldern sind weiterhin ein Thema, insbesondere im Hinblick auf kleinere und mittelgroße Zukäufe in den Dimensionen von zehn bis 200 Millionen Euro. Großakquisitionen werden wir kurz- und mit-

telfristig nicht ins Visier nehmen. Wir haben mit der Klinikette Helios, dem Arzneimittelhersteller APP und dem Dialysespezialisten Renal Care Group drei milliardenschwere Zukäufe getätigt seit 2005.

Wie weit sind Sie mit der Integration der jüngsten Übernahme APP gekommen?

Die administrative Integration ist abgeschlossen. Wir wollen unsere Generika-Tochter Kabi nun gemeinsam mit APP ausbauen zu einem Unternehmen für pharmazeutische Produkte, das die gesamte Kosten- und Wertschöpfungskette kontrolliert. Das ist ein mehrjähriger Prozess, bei dem wir aber sehr gute Fortschritte machen.

Wo planen Sie ihre Zukäufe im Krankenhausgeschäft?

Wir konzentrieren uns auf den deutschen Krankenhausmarkt. Bei vielen Kommunen werden wegen der Wirtschaftskrise die Steuereinnahmen sinken, ab 2010 wird deshalb wohl wieder eine stärkere Neigung entstehen, Häuser zu verkaufen. Von dem nach Jahresumsatz 60 Milliarden Euro schweren Akutklinikmarkt sind erst zwischen zehn und 15 Prozent privat. Hier sind erhebliche Zuwächse möglich.

Ihre Biotech-Tochter hat 2009 erstmals eine Zulassung bekommen – für den Wirkstoff Removab. Dieser

hilft Patienten, deren Organe in der Bauchhöhle von Krebs befallen sind, gegen Wasseransammlungen. Wird Fresenius zum Stützpfiler der deutschen Biotech-Branche?

Wir sind sehr stolz, dass wir diese Zulassung erhalten haben. Removab ist der weltweit erste zugelassene trifunktionale Antikörper. Das ist ein schöner Erfolg, auch weil es in der deutschen Biotechnologie viele Enttäuschungen gegeben hat. Aber unser primäres Ziel ist nicht, die deutsche Biotechbranche voranzubringen, sondern uns als Firma so gut wie möglich zu schlagen. Wenn dies vielen Unternehmen gelingt, dann bringt es im Ergebnis die ganze Branche voran.

Werden Sie Biotech-Firmen oder Wirkstoffe zukaufen?

Nein, derzeit nicht. Wir haben eine Vielzahl von recht interessanten Entwicklungsprojekten, mit Removab und mit anderen Antikörpern. Deswegen sehe ich intern genügend Arbeitspotenzial, um das zunächst einmal fortzusetzen. Uns geht es auch darum, zu prüfen ob der Einsatz von Removab auf unterschiedliche Krebsarten ausgeweitet werden kann. Und im Herbst und Winter wollen wir den Wirkstoff auch in Spanien, Frankreich und Italien auf dem Markt etablieren.

Welche Auswirkungen hat die US-Gesundheitsreform für Fresenius?

Die amerikanische Gesundheitspolitik kommt unseren Strategien entgegen. Im Bereich der Pharmazie geht der Trend hin zu immer günstigeren Arzneien. Mit unserem Generikageschäft bei APP liegen wir hier voll im Trend. Im Dialysegeschäft müssen wir ab 2011 nicht mehr für jeden Patienten eine Vielzahl von Einzelleistungen abrechnen, sondern nur noch einmal die gesamte Behandlung. Es geht dann darum, ein vorgegebenes Qualitätsniveau möglichst kostengünstig zu erreichen. Das bringt uns erhebliche Vorteile, weil wir nicht nur Kliniken betreiben, sondern auch alle Technologien kontrollieren, die zur Dialyse benötigt werden.

Sie profitieren also von der Reform?

Wir glauben, dass wir im Trend dieser Gesundheitsreform und der Gesundheitsreformen weltweit liegen. Es geht doch überall um das Gleiche, nämlich möglichst große Teile der Gesellschaft krankenzuversichern und Gesundheit bezahlbar zu halten. An beiden Trends haben auch wir als Gesundheitskonzern ein Interesse. Es ist eine Aufgabe der Gesundheitswirtschaft dafür zu sorgen, dass Gesundheit auf Dauer bezahlbar bleibt.

Gespräch: Daniel Baumann